

Felix Stähelin

Autor(en): Paul Burckhardt-Lüscher

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1953

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/643491d5-0289-43d1-a698-b99155000776>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Felix Stähelin

Von Paul Burckhardt

Wenn ich einige Worte der Erinnerung an Felix Stähelin niederschreiben soll, so steht er selbst in seiner Schlichtheit und Wahrhaftigkeit vor mir und mahnt mich, sein Bild ebenso ehrlich wie liebevoll zu zeichnen. Was Felix Stähelin als hervorragender Gelehrter bedeutet, was für Dienste er in langen Jahren dem Historischen Museum, den Augster Forschungen, der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft geleistet hat, das ist von berufener Seite gebührend gewürdigt worden; hier darf ein Freund, der den Verstorbenen von Jugend auf kannte, dem er aber besonders in den letzten Lebensjahren in vielen vertrauten Gesprächen nahegekommen ist, von der Persönlichkeit Felix Stähelins reden.

Geboren wurde er am 28. Dezember 1873 als ältester Sohn des Ehepaares Emil und Marie Louise Stähelin-Burckhardt im Haus «zum Geist» in der St. Alban-Vorstadt. Von Vater- und Mutterseite her entstammte er also zwei alten Basler Familien, deren Stammväter fast gleichzeitig, kurz vor der Reformation, das Bürgerrecht der Rheinstadt erworben hatten. Ein lebendiges Interesse für Familienforschung hat Felix Stähelin schon früh erfüllt; die Geschichte des väterlichen Geschlechtes hat er in gewissenhaften und immer wieder ergänzenden Studien dargestellt.

Nach mühelos absolvierten Gymnasialjahren erlangte er im Frühjahr 1892 die Maturität und begann nun, zunächst in Basel, später in Berlin und Bonn, alte Sprachen und Geschichte zu studieren. 1897 erwarb er sich in Basel mit der wohlverdienten höchsten Auszeichnung den Dokortitel. Seine Dissertation, die dem Gebiet seines speziellen Studiums, der Alten Geschichte, entnommen war, behandelte die Kleinasiatischen

Galater; sie erlebte die seltene Ehre, bald in 2. Auflage gedruckt zu werden. Eine längere Reise nach Griechenland schenkte ihm unvergeßliche Eindrücke von den Stätten des klassischen Altertums.

Auf der Rückreise erkrankte er in Rom; noch im Alter gedachte er dankbar der liebevollen Pflege, die er dort genießen durfte. Eine akademische Tätigkeit, die Stähelins prägnanter Gelehrtennatur entsprochen hätte, war zunächst nicht möglich; so wurde er, und zwar mit innerer Befriedigung, Gymnasiallehrer, zuerst drei Jahre in Winterthur und seit 1905 am humanistischen Gymnasium seiner Vaterstadt. Hatte doch schon Jakob Burckhardt dem geliebten Großneffen während seiner Studienzeit die Stellung eines Gymnasiallehrers, im Gegensatz zur akademischen Karriere, als «recht begehrenswertes Ziel» gerühmt.

Indessen habilitierte sich Felix Stähelin doch bald an der Basler Universität als Dozent für Alte Geschichte; freilich vergingen 10 Jahre, bis er zum Extraordinarius befördert wurde, und erst mit 58 Jahren erlangte er die ordentliche Professur und konnte seine Tätigkeit ganz der Universität widmen. Den neugeschaffenen Lehrstuhl für Alte Geschichte behielt er bis über das 70. Lebensjahr hinaus, d. h. bis zur Wahl eines Nachfolgers.

Was gab das Elternhaus dem jungen Felix ins Leben mit, und was waren die ererbten und erworbenen Grundzüge seines geistigen Lebens? Väterlicherseits entstammte er einer Kaufmannsfamilie, nicht einer jener Basler Familien, in der sich die akademischen Berufe fast traditionell forterbten; aber schon früh wirkte die überragende Persönlichkeit des mütterlichen Großonkels auf den jungen Felix ein; er hat im Jahrbuch 1946 seine Jugenderinnerungen an Jakob Burckhardt in köstlicher Weise wiedergegeben.

Sicherlich war Stähelin ein echter Stadtbasler, wie seine Frau, mit der er fast ein halbes Jahrhundert in glücklicher Ehe leben durfte, eine echte Landschaftlerin war und blieb, so daß die innere Verbindung beider wie ein lebendiges Symbol dafür wirkte, daß Stadt und Landschaft doch zusammengehören.



Wenn aber ein oberflächliches Generalurteil dem Stadtbasler oft Reserviertheit, Verstandeskühle und absprechende Kritik-sucht als typische Eigenschaften beilegt, so trifft dieses Urteil auf Felix Stähelin nicht zu. Denn gerade seine frische Aufgeschlossenheit im Verkehr mit den Menschen öffnete ihm die Herzen aller, die ihm nahetraten. Das erfuhren seine Freunde wie zahlreiche Fachgenossen des In- und Auslandes. Seine menschliche Güte bewies er auch den Schülern und Studenten gegenüber, sofern er nur deren Fleiß und guten Willen spürte. Jede erbetene Auskunft und Hilfe pflegte er mit erstaunlicher Promptheit freundlich zu gewähren.

Und wie er als Student ein begeisterter Zofinger gewesen war, so blieb seine Fähigkeit zu echter Begeisterung auch der Welt der Musik gegenüber lebendig; im Gesangsverein, im gemeinsamen Erleben großer Tonwerke, lernte er seine Frau kennen. Aber auch seiner ganzen Tätigkeit als Forscher, Lehrer und Darsteller lag jene innerliche Begeisterung zu Grunde, die dem echten Akademiker eigen sein muß.

Denn Felix Stähelin war kein trockener Fachgelehrter; seine Gründlichkeit, die ihm etwa, wie er wohl wußte, als Pedanterie ausgelegt wurde, beruhte auf einem tief innerlichen Drang, in allen Dingen Wahrheit und Klarheit zu gewinnen; wenn je ein Basler Doktorand sein Gelübde, der Wissenschaft lauter zu dienen, sein Leben lang streng befolgt hat, so war es Felix Stähelin.

Allerdings war er ein kritischer Geist; was ihm verschwommen oder überspannt erschien, lehnte er von vornherein ab; ebenso war ihm eine geniale Liederlichkeit im Innersten zuwider. Kritisch war er aber vor allem gegen sich selbst und seine Leistungen; mit unberechtigter Bescheidenheit sprach er von seinen Arbeiten und wohlverdienten Ehrungen.

Obwohl eine volle akademische Lehrtätigkeit wohl immer seinem innersten Wunsch entsprochen hätte, setzte Stähelin doch seine ganze Kraft für den Lehrerberuf ein; die Doppelbelastung als Gymnasiallehrer und Professor hinderte ihn nicht an der Vollendung seines größten wissenschaftlichen Werkes, der «Schweiz in römischer Zeit», deren erste Auflage 1927

erschienen ist, und deren dritte Bearbeitung die Tagesarbeit seines Alters wurde. Es entsprach seinem Wesen, jede ihm anvertraute Aufgabe ganz zu erfüllen, ob es sich nun um die Einprägung der griechischen Formenlehre oder um die Interpretation eines Tacituskapitels oder um eine rein wissenschaftliche Monographie handelte. Eine Reihe prächtiger Vorträge — es sei nur an die Festrede über Augustus oder an die Charakterisierung der Kaiser Konstantin und Claudius erinnert — zeugt von seiner Kunst, die Ergebnisse detaillierter Forschung in einer alle Gebildeten packenden Form, ohne Sensation und geistreiche Mätzchen, lebendig zu machen.

Ein dankbarer ehemaliger Schüler und Student Stähelins (W. A.) schilderte in den Basler Nachrichten (Nr. 105, Jahrgang 1952) die Eindrücke, die er von seinem akademischen Lehrer empfing. «Von absoluter Zuverlässigkeit, kristallener Klarheit und monumentaler Prägnanz waren die Vorlesungen über orientalische, griechische und römische Geschichte. Es war konzentrierte, manchmal schwere Kost, die der Student an jenen Nachmittagen im alten Kollegengebäude am Rheinsprung und später auf dem Petersplatz vorgesetzt erhielt . . . Wer ausharrte, durfte kostbarste und reichste Belehrung empfangen . . . Für den Schreibenden dieser Zeilen jedenfalls waren Stähelins formvollendete Vorlesungen nicht nur schön, lehrreich und interessant, sie waren geradezu spannend und herzerquickend. Immer wieder loderte die Glut persönlicher innerer Anteilnahme, des wissenschaftlichen Eros, hell auf!»

Es dürfte wenige Historiker geben, die wie Felix Stähelin mit gleicher Liebe und Präzision die großen Aufgaben ihres Fachgebiets und daneben mancherlei bescheidene Themen aus der Vergangenheit der engern Heimat behandelt haben. Es handelte sich aber dabei stets um Episoden oder Persönlichkeiten, die ihm für ihre Zeit oder das Bild unserer Stadt irgendwie bezeichnend erschienen. Er wußte wohl Großes und Kleines zu unterscheiden und recht zu bewerten. Sein Sammeleifer, mit dem er auch wenig Wichtiges gewissenhaft zusammentrug, war erstaunlich. Wenn Wilamowitz einmal über die Philologen spottete, die ihr Leben lang Regenwürmer in ihre Tonne sam-

melten, so hat Felix Stähelin seine *Collectanea* fast aus Gewissenszwang, aber doch mit humoristischer Einschätzung ihres Wertes oder Unwertes daheim geäufnet; in seiner Studierstube waren Schäfte, Tische und Stühle so reichlich belegt, daß ihm in den letzten Monaten des Lebens die Arbeit des Ordnen über den Kopf wuchs.

Dem christlichen Elternhaus verdankte Felix Stähelin die Grundlage seines Glaubens, die ihm auch die kritische Prüfung der biblischen Ueberlieferung nicht zerstörte. Der fromme Humanismus, der sich in Basel seit Erasmus, Castellio und Curione in mannigfaltigen Variationen vererbte, lag auch Felix Stähelin nahe. Einer ausgeprägten theologischen Schule wollte er sich nicht verschreiben. Auch litt er ganz persönlich unter dem Zwiespalt der kirchlichen Richtungen in Basel, wie er das einmal bei der Begrüßung eines neugewählten Gemeindepfarrers offen aussprach. So half er mit gleichgesinnten Freunden, unter denen Paul Wernle führend war, die «Vereinigung unabhängiger Kirchengenossen» zu gründen, als deren Vertreter er von 1918 bis 1930 der Synode der Evangelisch-Reformierten Kirche Basel-Stadt angehörte. Er leitete sogar jahrelang die Versammlungen dieser locker organisierten Vereinigung, und es entsprach seiner gütigen Art, daß er bei den Diskussionen auch ihm nicht sympathische und absonderliche Redner zu Worte kommen ließ.

Seine Toleranz beruhte aber nicht auf Indifferenz; er konnte bestimmt Ja und Nein sagen, wenn es sich um die letzten Fragen handelte; nur war er sich der Schranken menschlicher Erkenntnis und seiner eigenen Schranken wohl bewußt. Er pflegte wohl zu sagen: Ich bin eben keine philosophische Natur; ich bin Historiker.

Und doch war ihm einmal, als er in Berlin studierte, der Gedanke an einen Uebergang zur Theologie nahegetreten; die glänzende Persönlichkeit Harnacks zog ihn an. Er erzählte mir einmal von einem rührenden Warnbrief Jakob Burckhardts, den er damals erhalten habe.

Dem Herausgeber der Briefe Jakob Burckhardts, Herrn Dr. Max Burckhardt, verdanke ich den Wortlaut jenes Schreibens,

von dem mir Felix Stähelin gesprochen hatte. Der Brief ist vom 22. Januar 1893 datiert. Darin heißt es: «Prüfe doch ein wenig, wie es dort (d. h. in der Theologie) in concreto aussieht und wie bedenklich es ist, in jener Gegend Hütten bauen zu wollen. Nur der allerentschiedenste innere und äußere Beruf zum Lootsen darf Einen in die bevorstehenden Stürme dieses Meeres hinausführen. Es ist unter der Sonne nichts so gefährlich als die Bestimmung und Verpflichtung, eine permanente starke persönliche Einwirkung auf weite Kreise üben zu müssen. Auch bist du ja, liebes Kind, nicht Harnack, und du hast es ja auch nicht schriftlich, daß dieser sich immer glücklich fühlt. Eine bloß wissenschaftliche Einwirkung, ja eine solche im Kleinen wie die eines Schullehrers, ist auch schon etwas werth und hat neben aller redlichen Anstrengung die ganz unschätzbare Ruhe und Stille mit sich, welche auch dem beglückenden Nachdenken und Anschauen zu Statten kommt, ohne daß man beständig für Seelenheil und Seligkeit vieler und oft sehr curioser Menschen verantwortlich wird.» Ob dieser Brief für Felix Stähelins Entschluß, seinem Studium und Beruf treu zu bleiben, entscheidend wurde, ist mir nicht bekannt.

Er sprach nicht oft von dem, was er, um ein Wort Gottfried Kellers zu gebrauchen, in seinem Tabernakel als Heiliges trug; aber es half ihm durchs Leben, auch durch Krankheitszeiten, die ihm nicht erspart blieben, und zuletzt durch die schweren Monate, da er in stiller Gottergebenheit am Krankenlager seiner lieben Frau bis zu deren Erlösung ausharrte.

Seinen Freunden bewies Felix Stähelin eine Treue, auf die man sich verlassen konnte. Der Schreiber dieser Zeilen erfuhr dies besonders in den zwei letzten Jahren, als Felix Stähelin den in seiner Sehkraft behinderten Freund mit rührender Regelmäßigkeit aufsuchte, um ihm Altes und Neues vorzulesen. Zu seinen Lieblingsbüchern gehörten die heut wenig mehr bekannten geistreichen Briefe des preußischen Diplomaten v. Schlözer, der Gesandter am Hof Pius' IX. und Leos XIII. war. Die glänzenden Schilderungen des römischen Lebens jener Tage verbanden sich für Stähelin mit den eigenen Erinnerungen an Rom.

Die letzte kleinere Arbeit, die er nicht ohne Mühe vollendet hatte und mit mir besprach, galt nochmals dem Großoheim, der mit dem Rat seiner Altersweisheit die Jugendjahre Felix Stähelins begleitet hatte; es war ein Aufsatz über W. Dilthey und Jakob Burckhardt.

Am frühen Morgen des 20. Februars 1952 hat ein unerwarteter, sanfter Tod Felix Stähelin den Seinen und seinen Freunden entrissen.